

Florilegium numismaticum

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **18-22 (1968-1972)**

Heft 76

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Hektisches Sammeln von Münzen **

Es ist soweit. Die Ernüchterung beim Sammeln von Münzen der Eidgenossenschaft ab 1850, die wir unter gleichem Titel in unserem «Brief an die ‚NZZ‘» vom 21. März 1969 vorausgesagt haben, ist eingetreten. Allerdings bedurfte es vorher noch einer ganz gewaltigen Preiserhitzung, die im Sommer ihren Höhepunkt erreichte. Was hier geschah, hatte mit Münzensammeln bzw. Numismatik nichts mehr zu tun. Da war nur noch reine Spekulation am Werk. Wie wäre es sonst erklärlich, daß Münzen, die keineswegs als selten zu bezeichnen sind, tauchen sie doch an jeder Auktion und an fast jeder Börse auf, sich innert weniger Monate im Preis vervielfachten und zuletzt reine Phantasiepreise erzielten? So bezahlte man im Höhepunkt des Münzenbooms für das 5-Fr.-Stück 1928 bis 23 000 Franken, für 5 Franken 1912 bis 12 000 Franken, für schlecht erhaltene 2-Fr.-Stücke 1901 bis 700 Franken. Parallel dazu vermehrten sich Münzenbörsen und Münzenzeitungen. Auktionen folgten sich in bunter Reihe.

Sozusagen über Nacht kam die Ernüchterung, und die Preise begannen zu fallen. Den Beginn der Abwärtsbewegung machten die Goldmünzen neueren Datums. Das 10-Fr.-Stück 1911 (Auflage 100 000, noch voll vorhanden) fiel von 2100 Franken im Frühsommer auf 900 Franken heute, und ähnlich erging es den anderen «seltenen» Jahrgängen. Dann wurde das neue 5-Fr.-Stück aus Kupfer-Nickel-Legierung offiziell herausgegeben, was bewirkte, daß in kürzester Zeit alle Fünfliber aus Silber verschwanden. Eine Hortungswelle nie gesehenen Ausmaßes ging über un-

ser Land. 80 Millionen Stück wurden der Zirkulation entzogen. Viele witterten das große Geschäft, und geradezu lächerliche Fünfliberangebote erschienen in mehreren Zeitungen.

Diese Machenschaften bewirkten, daß viele Mitläufer zur Besinnung kamen und die Fragwürdigkeit der Situation erkannten. Vor allem wandten sich die Sammler ab, da sie nicht mehr gewillt waren, das Spiel der Spekulation mitzumachen. So begannen die Preise zu sinken, und die erwartete Kettenreaktion setzte ein. Eine große Zahl von Hortern hat sich mit großen Beträgen engagiert, die weit über ihre finanziellen Verhältnisse gehen. Diese Leute versuchen, ihre teuer eingekaufte Ware abzustößen. Sie treffen auf einen leeren, uninteressierten Markt — die Folgen liegen auf der Hand. An sich ist die sich anbahnende Gesundung der Situation zu begrüßen; bedauerlich ist nur, daß viele Leute zu Schaden kommen werden. Aber auch hier spielt die Regel vom Risiko, das der Spekulant auf sich nimmt.

Weniger von diesen Erscheinungen sind die schönen kantonalen Prägungen vor 1850 betroffen worden, und es ist zu hoffen, daß dies so bleibe. Gar nicht in diesen Wirbel gerissen wurden die Münzen des Mittelalters und des Altertums. Sie machen, ihrer Seltenheit entsprechend, eine normale Wertsteigerung mit und bilden nach wie vor eine Quelle der Freude, der Bildung und der Erholung für den wahren Numismatiker. *H. L.*

(Neue Zürcher Zeitung Nr. 700, 28. November 1969)

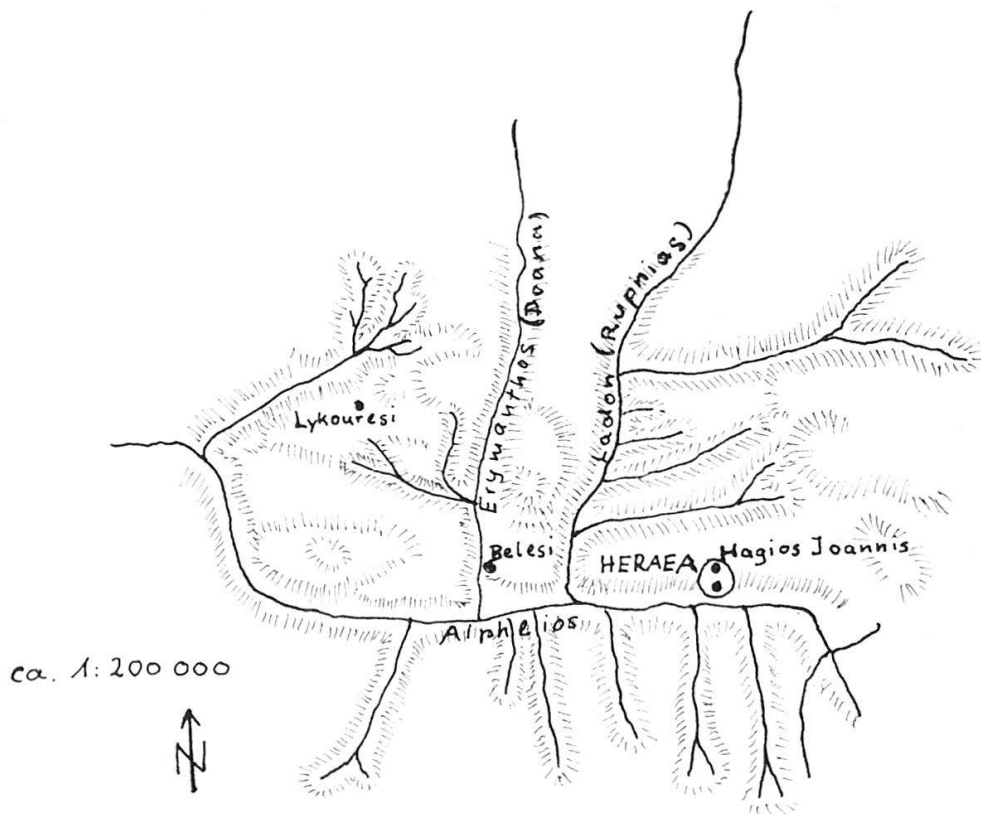
* Vgl. SM 19, 1969, 17, 74, 44.

FLORILEGIUM NUMISMATICUM

Eine peloponnesische Wanderung 1886

Im frühen Frühjahr 1886 reiste Eduard Engel, der Verfasser deutscher Literaturgeschichten und Stilkunden, die alle um die vierzig Auflagen erlebten, zu Schiff, mit dem Piräusbähnchen, zu Pferd und zu Fuß durch Griechenland, soweit es damals schon griechisch war. Natürlich schrieb er auch über diese Reise ein Buch, und zwar ein recht anschauliches, «Griechische Frühlingstage». Wir haben die vierte Auflage von 1927 zur Hand, in welcher der Verfasser «überflüssige Fremdwörter noch strenger als zuvor ausgemerzt und sich bestrebt hat, ein reindeutsches Buch darzubieten». Besonders abenteuerlich ist die Wanderung von Olympia nach Andritsena in Arkadien, denn es hatte zuvor ausgiebig gegnet und alle Bäche waren zu Strömen an-

geschwollen. Ein Stück weit zieht er mit der Kolonne des Ammanns Leonidas Spiliopulos von Vervitsa, der ihn irgendwo aus dem Sumpfe gezogen hatte und unterwegs über griechische Dorfautonomie und die «Rusfettia», zu deutsch «Vetterliwirtschaft», aufklärt. Sie wird an einem Beispiel illustriert: «Im April 1885 wurde Delijannis (als Regierungspräsident) gewählt; noch in derselben Woche wurde der Waldwächter bei Vervitsa weggejagt und an seine Stelle ein Kerl gesetzt, der nicht weiß, was eine Eiche und was eine Platane ist. Warum? Dieser Kerl hat für den Delijannitischen Abgeordneten gewählt, und der Abgeordnete hat ihn dafür von Delijannis zum Waldwächter ernennen lassen.» (S. 127) — Vor drei Wochen erzählte man mir in Delos, als das Kaiki des etwas bewegten Meeres wegen von Mykonos nicht



herüberkam, das sei eben deswegen, weil der alte tüchtige Mann, der für diese Verbindung verantwortlich war, nach Andros strafversetzt worden sei unter dem Vorwand, er wäre ein Kommunist, der regierungstreue Nachfolger aber sei ein Angsthase und Faulpelz, der überhaupt erst aus dem Bett krieche, wenn das Boot schon abfahren sollte. — Dann kehrte die Maultierkarawane des Dimarchos Leonidas im Chani (der Schenke) von Likouressi ein. Die «bildhübsche, junge, fast mädchenhafte Frau» hat nicht nur das übliche Schnäpschen und Brot anzubieten, sondern auch — und das ist der Grund, warum wir hier auf des Professors Engel Buch zu sprechen kommen:

«Sie bringt mir vor dem Aufbruch einen ganzen Teller voll alter Münzen und bietet sie mir zum Kauf an. Ich wähle ein paar mit besonders deutlicher Schrift, darunter eine aus der Zeit des Achäischen Bundes, und einen schönen silbernen Cäsarenkopf mit der Umschrift: *Hadrianus Augustus*, und fragte, was sie dafür haben will. Sie hält mich für einen reisenden Prinzen oder einen Archäologen und fordert ernsthaft: *Ekaton drachmas* (100 Drachmen). Ich lache sie aus und lege die Münzen, fünf Stück, wieder in den Teller. «Dann gib, was du willst.» Ich gebe ihr eine Silberdrachme; sie dankt und ist zufrieden. Die Münzen sind von ihr und ihrem Manne beim Umhacken der Weinfelder gefunden und allesamt zweifellos echt. Überhaupt:

gefälschte Altertümer werden bisher nur in Athen verkauft; was die Bauern dem Reisenden anbieten, ist ausnahmslos echt, von ihnen selber gefunden und um einen Spottpreis zu erstehen.»

Für eine Drachme konnte Herr Engel in der Langada-Schlucht ein Mittagmahl für sich und seinen Agojaten, den Pferdeführer, bekommen, bestehend aus Wein und noch einmal Wein, Chaviari (Kaviar), Oliven, Gemüse und Kaffee (S. 193). Und der Wechselkurs entsprach damals etwa 70 Rp. Die fünf Münzen waren also in der Tat nicht überzahlt! Wichtiger ist die Mitteilung des Fundorts Likouressi, über den in der Literatur nichts zu finden ist, was auf einen antiken Ort hinwies¹.

Als am Abend dann alle Versuche, über den reißenden Rufias (Ladon) zu kommen, scheiterten, stiegen die Wanderer nach Ajannu (Ajios Joannis) hinauf, um Herberge für die Nacht zu suchen. Der reiche Bauer, bei dem man abstieg, weil der Dimarchos zu arm war, um Fremde zu beherbergen, zeigte dem Jermanos in seinen Weinbergen die Altertümer, die da und dort aus dem Boden ragten. Schon beim Haus stand ein steinerner Trog. Dessen Vorderwand bildete «ein dicker Marmorblock, eine Grabsäule offenbar, denn außer einigen halbleserlichen Namen, die

¹ Vgl. A. Philippson, *Der Peloponnes* (Berlin 1891) 311. 317.

ich schon des darüberklebenden Schmutzes wegen nicht entziffern konnte, steht deutlich, wenn auch in sehr altertümlicher Schrift, der Abschiedsgruß an die Toten: XAIPE.» Weiter hangabwärts standen Bautrümmer, die der Bauer als Lutró (Bad) bezeichnete, während der Gast an ein «Riesengrab» dachte. Daß es sich um Reste von Heraia handelte, entnahm er seiner Karte². Die Gelehrten vom Fach wüßten freilich wenig darüber zu sagen, und Ausgrabungen hätten nie stattgefunden, sagte Joannis, der Bauer³. «Nur er selber hat einmal gegraben, eben in der Nähe des Lutró, und hat dabei einen Topf voll alter Münzen gefunden, die er für einen Spottpfennig verkauft hat. Daß in diesen Weinfeldern noch vieles von der alten Hera-Stadt steckt, ist mir sehr wahrscheinlich» — so also E. Engel (S. 145).

H. Jucker

² Philippon, 319. RE VIII 1 (1912) 407 ff. (Stengel). E. Meyer, Peloponnesische Wanderungen (1939) 100 ff. Ders. Neue peloponnesische Wanderungen (1957) 20 f. Abb. 1 S. 13. Ders. in Der kleine Pauly II (1966) 1032 f.

³ Inzwischen: Philadelphus, Archaiol. Deltion 14, 1931/32 (1935) 57 ff. Münzen von Heraia vgl. HN 447 f.

Johann Peter Hebel, *Zwei Postillone*
(1811)¹

Zwei Handelsleute reisten oft auf der Extrapost von Fürth nach Hechingen oder

von Hechingen nach Fürth, wie jeden sein Geschäft ermahnte, und gab der eine dem Postillon ein schlecht Trinkgeld, so gab ihm der andere kein gutes. Denn jeder sagte: «Für was soll ich dem Postknecht einen *Zwölfer* schenken? Ich trag' ja nicht schwer daran. . . . Und so begegnen einander wieder einmal die beiden offenen Eliaswagen . . . keiner will dem andern ausweichen. Jeder sagt, ich führe einen honetten Herrn, keinen Pfennigschaber wie du, dem seine *Sechsbatzenstücke* aussehen wie *Hildburghäuser Groschen* . . . (Der Streit artete in Tätlichkeit aus; jeder der Kutscher schlug auf den Gast des andern ein.) Als sie aber auseinander waren und jeder wieder seines Weges fuhr, sagten die Postillone zu ihren Reisenden so und so: «Nicht wahr, ich habe mich Euer rechtschaffen angenommen? Mein Kamerad wird's niemand rühmen, wie ich ihm seinen Herrn zerhauen habe. Aber diesmal kommt's Euch auch auf ein besseres Trinkgeld nicht an. Wenn's der Fürst wüßte», sagte der Dinkelsbühler, «es wäre ihm um einen *Maxd'or* nicht leid. Er sieht darauf, daß man die Reisenden gut hält.»

¹ Inselausgabe 1968, 227 f.

Wer schickt der Redaktion einen kurzen numismatischen und geldgeschichtlichen Kommentar zu diesem Text? Vielleicht mit Abbildungen? Die besten Antworten sollen in den SM veröffentlicht werden. H. Jucker

DER BÜCHERTISCH – LECTURES

R. Ross Holloway. *The Thirteen-Months Coinage of Hieronymos of Syracuse*, éd. W. de Gruyter, Berlin, 1969.

Les célèbres rois et tyrans de Syracuse survivent par les monuments qu'ils ont érigés; le dernier roi, Hieronymus, au règne trop court, n'en a pas laissé. Sa numismatique, par contre, est là pour nous instruire de ce règne éphémère, mais combien intéressant. Que d'événements décisifs pour l'histoire de Syracuse et de la Sicile, entre la fin de l'hiver 215 et le printemps 214 avant J.-C. Le numéraire frappé par Hieronymos est le reflet de la politique de Syracuse, au moment où cette ville change de camp dans le conflit divisant Rome de Carthage. Les circonstances font de cette monnaie un sujet idéal pour une étude numismatique: frappée durant une très brève période, en pleine guerre, à la veille de la

destruction de la ville, cette monnaie ne tarda pas à disparaître dans le sol et les cachettes. Il en résulte que ces monnaies ayant peu circulé nous sont parvenues en un état de conservation exceptionnel.

Leur catalogue énumère 245 pièces mais, chose notable, cette série ne révèle que 29 coins de droit et 50 de revers. Les nombreuses combinaisons de ces coins d'avvers et de revers sont d'un intérêt exceptionnel: elles permettent un classement chronologique et suggèrent nombre de remarques utiles à la reconstitution de l'histoire de Syracuse durant ces temps troublés par la guerre.

L'auteur, dans un premier chapitre relate les étapes de la vie de Hieronymos, en se référant aux auteurs de l'antiquité. Son accession au trône, le complot contre sa vie, les négociations avec Hannibal, à qui Syracuse avait fait des ouvertures, sont exposés longue-